

Die Zukunft, Mann!

Über Jahrtausende machten Männer Land urbar, bauten Brücken oder erforschten ferne Kontinente. Und heute? Kann die Welt ohne ihren spezifischen Zugriff auf das Leben auskommen? Von Alexander Hans Gusovius

Würde die **Titanic** erst jetzt, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, Schiffbruch erleiden und gäbe es immer noch zu wenige Rettungsboote an Bord, würde unverändert der Ruf über Deck schallen: „Frauen und Kinder zuerst!“ Und wie vor knapp 100 Jahren würden wir Männer zurückbleiben und zusammen mit dem Ozeanliner untergehen. Welch schöne, selbstlose Haltung und romantische Verklärung, wenn man bedenkt, auf welcher gesellschaftlichen Grundlage die noble Selbstlosigkeit einst beruhte: Männer galten als starkes Geschlecht, geboren zu tätigem, heldenhaftem Leben, und der Schutz und das Leben ihrer Frauen und Kinder hatte oberste Priorität.

Es scheint, als sei der Welt nicht länger an der einst kraftorientierten, männlichen Rolle gelegen, überall trifft man auf geteilte Lebensentwürfe. In Banken, Behörden und in der Politik nehmen Frauen den Platz ein, den früher allein Männer innehatten. Nicht mal im Fußballstadion oder als Astronauten sind sie noch unter sich: Entscheider, Ernährer und Helden haben heute ein doppeltes Antlitz, eines davon ist weiblich. Und träumen Männer gemäß ihren Anlagen früher davon, Forscher, Entdecker und Eroberer zu sein, werden sie jetzt früh daran gehindert, überhaupt zu träumen. Denn erfolgreiche Mütter dämpfen empfindlich die Lust, auf männliche, zupackende Art egal was zu erobern. Sie sind das lebende Beispiel dafür, dass es auch stiller geht, scheinbar defensiver, irgendwie trickreicher, mindestens wendiger. Kaum ein Mann entdeckt jedoch dafür in sich eine substantielle Entsprechung, und die gewisse Ratlosigkeit, die fürs Leben daraus folgt, ist mit Händen zu greifen: Männer neigen inzwischen viel mehr zu Selbstzweifeln, lernen nachhaltig zu misstrauen und schmieden Intrigen, statt in direkter Auseinandersetzung den möglichst geraden Weg zum Erfolg zu suchen.

Aber es ist nicht, wie man meinen könnte, das ideologische Schreckenswort Emanzipation, das hinter

all dem wirkt und arbeitet, sondern die viel gehaltvollere Tatsache des Ausgleichs der Geschlechter. In einer Welt, die auf der Basis männlicher Erfindungen und globaler Technik den körperlichen Stärkevorteil von Männern entscheidend nivelliert, sind eben nicht nur die Länder und Kulturen einander näher gerückt, sondern auch die Geschlechter. Konnte früher keine Frau als Försterin arbeiten, weil sie körperlich außerstande gewesen wäre, etwa einen umgestürzten Baum aus dem Weg zu räumen, greift sie heute zur Seilwinde an ihrem SUV oder zu einer leichten, leistungsstarken Motorsäge. Dagegen ist im Licht technischen Fortschritts wie im Gegenlicht weiblicher Waldpflege nichts einzuwenden. Das Problem liegt denn auch nicht im Zugewinn von Möglichkeiten, sondern im Verlust von Eigenheit.

Wie groß der Bedarf an spezifisch männlichen Fähigkeiten jedoch immer noch ist, beweist, indem sie alles dafür tut, ihn zu verschleiern, gerade die Emanzipation der Frauen: zum einen, weil das Eingeständnis ihrem Herrschaftswillen zuwiderliefe, zum anderen, weil sonst deutlich würde, dass Frauen inzwischen zwar alles zu leisten vermögen, was Männer immer schon vermochten, doch eines nie können: selber Mann sein. Genau dahin geht aber die Hauptschlagrichtung der Emanzipation: Es wird versucht, Frauen zu Männern umzudefinieren und Männer so möglichst unsichtbar zu machen – die erst, wenn sie Teil des weiblichen Diskurses werden und sich in vagen Themen bewähren, wie Aussehen, Gesundheit und Selbstverwirklichung, Gnade erfahren und zu wertvollen Menschen, zu sensiblen Männern erklärt werden. Es ist ein regelrechter sexueller Kahlschlag, der da stattfindet.

Wie alle bedrängten Arten suchen Männer zunehmend Nischen auf, in denen sie ihre angestammte Lebensweise fragmentarisch fortsetzen können, etwa in Gestalt männlicher Scheinherausforderungen im